

THEOLOGISCHE REVUE

121. Jahrgang

– Mai 2025 –

Bogner, Daniel: Liebe kann nicht scheitern. Welche Sexualmoral braucht das 21. Jahrhundert? – Herder: Freiburg i.Br. 2024. 192 S., kt. € 20,00 ISBN: 978-3-451-39850-6

Beziehungen gehören zu den Grundthemen des Christentums. Am Anfang der Schöpfung, so erzählt es die Genesis, tritt ein Gott der Relationen auf. Ein Gott, der anderes jenseits seines Selbst schafft. Gott verhält sich zu dieser Neuschöpfung: Benennt Geschaffenes und bewertet es als gut, schafft schließlich Menschen „uns ähnlich“ (Gen 1,26), gibt Mensch und Tier Aufträge. Gott setzt sich in Beziehung zur Schöpfung und zu allem, was sich darin findet. Die Relationalität Gottes macht unübersehbar deutlich, wie zentral die Frage nach dem Selbst- und Weltverhältnis und damit auch nach den Beziehungen zu sich und anderen von den biblischen Autoren gesehen wird.

Dieses In-Beziehung-Stehen wird auch im Laufe der Geschichte des Christentums immer wieder und unterschiedlich ausbuchstabiert. In Kontakt mit, in Abgrenzung zu oder in Anpassung an Welt und Umwelt des Christentums bilden sich ganz unterschiedliche Konzepte der Auseinandersetzung mit Beziehungsfragen heraus. Die Spannweite reicht von der rigiden Ehegüterlehre des Augustinus über erotisch-religiöse Fantasien einer Teresa von Avila bis hin zu den kasuistischen Normierungen des 20. Jh.s. Doch gerade im Katholizismus zeigt sich durch die zunehmende Entfremdung westlicher Gesellschaften von den lange diskurstragenden naturrechtlichen Konzepten, wie sehr das Verhältnis des Christentums zu Beziehung, Partnerschaft, Sexualität, Liebe und Ehe belastet ist. So sehr, dass lange Zeit in der Theol. darauf verzichtet wurde, sich zu diesem Thema zu äußern. Auch dadurch wurde lange Zeit stillschweigend hingenommen, dass amtlich verkündete Lehre und persönliche Lebenspraxis sich immer weiter voneinander entfernten.

Hinzu kommt das Drama des sexuellen Missbrauchs, das in erschreckender Form ein gesamtgesellschaftliches Drama ist – aber in den letzten 20 Jahren zu Recht auch als Drama der Kirchen und ihrer Glaubwürdigkeit begriffen wurde. Die Fallhöhe zwischen verkündeter Moral sowie realer Sanktionspraxis bei ihrer Übertretung und der eigenen Unmoral der Mächtigen in der Kirche ist immer wieder thematisiert worden. Dass die Botschaft von einem liebenden Gott, einem Gott, der Liebe ist, und Kirchen, in denen Verbrechen gedeckt und vertuscht sowie die Opfer und Betroffenen verhöhnt wurden, nicht zusammenpasst, liegt auf der Hand.

In dieser Situation legt Daniel Bogner, Theol. Ethiker in Fribourg/CH, Reflexionen zur Liebe vor, die sich weit von den (Ab)Wegen einer lehramtlich oder kirchlich fokussierten Betrachtung von Ehe, Sexualität und Beziehung entfernt.

In sechs Kap.n entfaltet B. unter der Perspektive des „geglückten Menschseins“ (12) zentrale Themen partnerschaftlicher Beziehung. In seiner Auseinandersetzung treten deshalb „mögliche Defizite und vermeintliche Irrwege“ (12) zurück. Dabei hält B. als *cantus firmus* dieses Nachdenkens

fest: „Liebe ist ein kühnes Projekt, der Versuch, den Himmel zu greifen, der Wunsch, das Unmögliche möglich zu machen. Aber ehrlich ist es auch zu akzeptieren: Liebe kann nicht alles.“ (12)

Das erste Kap. „All in. Warum wir lieben wollen“ (17–44) reflektiert auf die menschliche Sehnsucht nach Liebe, Intimität, Nähe und Sexualität. Im Sinne einer experienciellen Ethik diskutiert B. hier Erfahrungen von Glück und Widerstand, Ganzheitlichkeit und Illusion wie auch die Einbettung des Konzepts Liebe in die Logik des Marktes und einer (spät)kapitalistischen Gesellschaft.

Im zweiten Kap. „Scherbenhaufen. Warum Liebe nicht scheitern kann“ (45–65) setzt sich B. mit Brüchen in Liebesbeziehungen auseinander. Den Begriff des Scheiterns lehnt der Ethiker ab. Statt moralischer Urteile stellt er die Lebenssituationen der Menschen in den Mittelpunkt, fokussiert auf die „Entwicklung der Partnerschaft“ (49), die sowohl die gemeinsame wie die individuelle Entwicklung umfasst.

Im dritten Kap. „Feldlazarett. Himmlischer Beistand da, wo er gebraucht wird“ (67–85) fragt der Vf. nach den Chancen der kirchlichen Ehelehre für Menschen, die sich getrennt haben. Dabei benennt er zwar die Defizite kirchlichen Selbstverständnisses, fokussiert sich aber auf die Möglichkeiten des Ehe-Sakraments über die traditionellen Verengungen hinaus und als Grundlage realer Beziehungen jenseits von Idealität und Perfektion.

Das Kap. „Ja-Wort. Wem wir treu bleiben sollten“ (87–114) buchstabiert diese neue Sicht einer prozessualen Beziehungsethik im Begriff der Treue aus. Treue wandelt sich dadurch von einem indikativischen Maßstab zu einem komparativen. Dazu gehört nach B. auch ein Lernen von Treue, die die Treue zu sich selbst und zu anderen in all ihren Ambivalenzen und Brüchen umfasst.

In „Liebe machen. Im warmen Regen gemeinsam wachsen“ (115–151) geht es B. um eine andere, inklusive und facettenreiche Reflexion von Sexualität zwischen Begehren, Geschlecht, Macht, gesellschaftlichen Vorstellungen und individueller Herkunft. Sex wird als relativ, Begehren als kulturell verankert aufgezeigt. Vor diesem Hintergrund befragt der Vf. kritisch die Probleme wie mehr noch die Potentiale des Christentums, „Befreiendes zum Thema Sexualität zu sagen“ (150).

Das letzte Kap. „Glanz der Ewigkeit. Ein neues Ethos für Liebe und Beziehung“ (153–178) bilanziert die vorgestellten Einsichten und bietet darüber hinaus „ein erneuertes Ethos von Liebe und Beziehung“ (156). Darunter fasst B. fünf Grundhaltungen, die Beziehung und Intimität, Verbindlichkeit, Sexualität, Krise und Trennung sowie Vertrauen in den Menschen und seine Möglichkeiten kurz beleuchten.

B. legt in seinem Buch eine Dekonstruktion wie Destruktion herkömmlicher kath. Ehemoral vor, die sich dem Idealfall gelingender, lebenslanger, heterosexueller Partnerschaft mit Kindern verpflichtet sieht, darüber aber die plurale und diverse Lebens- und Liebeswirklichkeit von doch so unterschiedlichen Menschen aus dem Blick verliert bzw. diese nur in Kategorien des Erlaubten oder sittlich Verwerflichen denkt. B. stellt dem einen experienciellen Zugang entgegen, der Glücken und Trennen, Zusammenhalten und Zerschneiden gleichermaßen ernst nimmt. Auf der Basis biblischer wie theol. Einsichten wirbt B. bei aller Kritik an Sakrament und Norm damit für einen neuen Umgang mit der Beziehungssehnsucht der Menschen vor dem und im Horizont des Glaubens. Ein kirchliches Moratorium in Sachen Sex oder gar einen Sprachverzicht lehnt B. ab. Er formuliert stattdessen die Felder aus, in denen Kirche(n) Nachholbedarf haben: Sprache der Sexualität, Handlungskompetenz und Machtkritik. Sein Ziel ist dabei ein Kulturwandel, durch den sich Menschen im Raum der Religion mit ihren Bedürfnissen, Fragen und Erfahrungen rund um Begehren, Sexualität und Partnerschaft beheimatet fühlen können.

So prägnant diese Überlegungen auch sein mögen, so sind doch auch Nachfragen anzubringen. In B.s Überlegungen scheint eine Art neuer Idealismus auf, bei dem sich die Frage stellt, wie realistisch der angedachte Kulturwandel innerhalb vor allem der kath. Kirche möglich sein soll. Kritisch ist sicher auch zu sehen, dass B. zwar den kulturellen Kontext des Begehrens entschlüsselt, zugleich aber die kulturelle Pluralität weltweit in Blick auf Sexualität (Stichwort: Homosexualität) im Wesentlichen ausblendet. Dennoch muss B.s Buch als wichtiger Beitrag gelesen werden, die kirchlich herrschende Logik zu durchbrechen, die schematisch vom Gelingen oder Scheitern einer Beziehung spricht, aber die vielen Facetten, die jedes Beziehungsleben enthält, zugleich herabwürdigt und so einen ganzheitlichen Blick auf Menschen und ihr konkretes (Liebes)Leben verhindert.

Über den Autor:

Thomas Laubach (Weißer), Dr., Professor für Theologische Ethik am Institut für Katholische Theologie der Otto-Friedrich-Universität Bamberg (thomas.weisser@uni-bamberg.de)